

Barbara Auer, Rudolf Buchmann, Markus Fischer, Arnold Frauenfelder,
Christiane Geiser Juchli, Noemi Holtz, Hans Ruedi Hunter und Mario Schlegel

Die Wissenschaftskolloquien der Schweizer Charta für Psychotherapie

Im vorliegenden Heft nehmen 19 psychotherapeutische Schulen zu jeweils vier untereinander vereinbarten Themen Stellung. Alle diese Therapierichtungen sind Mitglieder der Schweizer Charta für Psychotherapie.

Die Texte sind herausgewachsen aus den Selbstdarstellungen, die die Charta von jedem Mitglied verlangt hat. Ausgehend von der Frage nach der Wissenschaftlichkeit der von ihnen vertretenen Methode haben sich die in der Charta zusammengeschlossenen psychotherapeutischen Ausbildungsinstitutionen in den letzten zwei Jahren in acht ganztägigen Kolloquien auf einen Polylog und dessen Wirkungen eingelassen. Zu einem bestimmten Abschnitt eines Themenkataloges (vgl. Anhang) wurden für jedes Kolloquium schriftliche Stellungnahmen eingereicht und dort diskutiert. Dieses Heft soll einem breiteren Kreis einen ersten Eindruck des dabei Entwickelten verschaffen.

Um die Vergleichbarkeit der Auffassungen verschiedener Richtungen zu begünstigen, beschränkten wir uns für die Darstellung in diesem Heft auf vier Bereiche. Die Präsentation jeder Institution auf einer Doppelseite fordert zum thematischen Querlesen auf. Neben dem Vorstellen der eigenen Institution und deren ideellem Hintergrund werden das Menschenbild, das jeweilige Gesundheits- und Krankheitsverständnis und das Therapieverständnis dargestellt. Umfangreichere Selbstdarstellungen sind zugänglich über unsere Internetzeitschrift ASPEKTE (www.psychotherapieaspekte.ch).

Die Darstellungen in diesem Heft zeigen einerseits den derzeitigen Stand unserer wissenschaftlichen Diskussion

auf. Die Beiträge ganz unterschiedlicher Schulen wären ohne die vorhergehende Arbeit in den Kolloquien in dieser Form nicht möglich gewesen. In ihrem Nebeneinander stehen die Statements andererseits quer zum fortlaufenden Prozess, welcher nicht auf einen abschließbaren Zielpunkt angelegt ist, sondern sich durch zirkuläres Vorgehen und spiralförmige Erkenntnisstufen auszeichnet, was durch Hinhören, Feedback geben, Nachfragen, Sich-in-Frage-stellen-Lassen, Kritik äußern und annehmen, Aufeinander-Bezug-Nehmen erreicht wird.

Vorgeschichte, Anspruch und Ziel

Um die Einbettung der Kolloquien in den ganzen Prozess deutlicher zu machen, sei hier in Kürze der Aufbau der Schweizer Charta für Psychotherapie nochmals nachgezeichnet:

Entstehung

1989 setzten sich Vertreterinnen der verschiedensten tiefenpsychologisch und humanistisch orientierten Psychotherapierichtungen zusammen, um die bis dahin vorherrschenden Grabenkämpfe durch eine neue Haltung der Kooperation und gegenseitiger Unterstützung abzulösen. Nicht mehr: „wer ist der Beste, wie beweise ich, dass die Anderen nichts können“ sollten die Fragestellungen sein, sondern, „was sind die wertvollen Erkenntnisse der Anderen, wie beweisen wir gemeinsam, dass die Vielfalt der psychotherapeutischen Entwicklungen ein eigenständiger Wert in Gesellschaft und Gesundheitwesen

ist?“ Leider konnten bis heute die verhaltenstherapeutischen Richtungen nicht dazu gewonnen werden, sich diesem Diskurs anzuschließen.

Bestimmungen zur Qualitätssicherung

Über Erwarten rasch zündete die Idee und führte 1991 zu einem Basistext „Charta für Psychotherapie“, in dem sich die TeilnehmerInnen auf gemeinsame Definitionen der Begriffe „Psychotherapie“ und „Wissenschaft“ einigten. Zudem enthielt schon der erste Text „Minimalstandards“ für die Inhalte und Stundenzahlen der Ausbildungselemente in Psychotherapie, Bestimmungen über die Vorbildung, d.h. Zulassungsbestimmungen zur Spezialausbildung und „Minimalstandards“ für den Aufbau der Ausbildungsinstitutionen, ihre Infrastruktur und die Qualifikation der AusbilderInnen. Diese Charta wurde im März 1993 von zahlreichen Ausbildungsinstitutionen unterschrieben und hatte in der Folge einen maßgebenden Einfluss auf die Bestimmungen der Europäischen Assoziation für Psychotherapie (EAP). Der Text der Charta ist öffentlich zugänglich unter www.psychotherapiecharta.ch.

Korrespondenz: Co-Leiter Wissenschaftsausschuss: Dr. phil. Rudolf Buchmann, rudolf.buchmann@swissonline.ch, Mario Schlegel, m.schlegel@bluewin.ch

Schweizer Charta für Psychotherapie, Engulgasse 5, CH-9000 St. Gallen, Schweiz, e-mail: charta@psychotherapie.ch, www.psychotherapiecharta.ch

Die Charta ist heute nicht mehr nur eine Vereinbarung unter ihren Mitgliedern, sondern ein Dachverband, der eine Qualitätsförderung in Ausbildung, Wissenschaft und Praxis anstrebt. Zunächst fehlten noch ethische Richtlinien, die 1995 als weiteres Standbein der Qualitätssicherung geschaffen und unterzeichnet wurden. Sie enthalten ebenfalls „Minimalstandards“ für die Mitgliedsinstitutionen und Abmachungen über die Arbeitsweisen ihrer ethischen Kommissionen. Sie stellen klar, was an beruflicher Haltung und ethischem Verhalten von TherapeutInnen und AusbilderInnen erwartet wird und schaffen dadurch nicht nur Schutz für PatientInnen und AusbildungskandidatInnen, sondern sind auch eine Orientierungshilfe für alle Beteiligten. Eine Ergänzung zur Ethik in der Forschung ist derzeit in die Diskussion aufgenommen worden.

Mit der Unterzeichnung dieser Texte, die in jeder Institution zuvor ratifiziert wurden, entstand eine verbindliche Vereinbarung unter allen Mitgliedern. Die Einhaltung wird durch einen Gewährleistungsausschuss überwacht, der jede Institution in Abständen von drei Jahren überprüft.

Vorbildung zum PsychotherapeutInnenberuf und Ergänzungsstudium

Der Charta ist es nach wie vor aus wissenschaftlichen Gründen wichtig, einen breiten Zugang aus verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen zur Fachausbildung offen zu halten. Wissen von BiologInnen, PädagogInnen, PhilologInnen, TheologInnen usw. kann dazu beitragen, dass die Psychotherapie nicht „betriebsblind“ wird, indem diese Berufsleute andere Erfahrungsfelder als Psychologie und Medizin in die Diskussion einbringen. Andererseits anerkannten wir aber auch Forderungen aus universitären Kreisen, dass PsychotherapeutInnen verschiedene psychologische Grundkenntnisse auf dem aktuellen Stand der Forschung als Rüstzeug brauchen. So wurde durch die Charta das „Ergänzungsstudium Psychotherapiewissenschaften“ eingerichtet. Es wird ausnahmslos von HochschullehrerInnen bestritten und ermöglicht, dass sich AkademikerInnen, die nicht Psychologie studiert haben, in psychotherapie-

relevanten Themen vor oder während der Fachausbildung nachqualifizieren können. Fächer und DozentInnen des Ergänzungsstudiums können ebenfalls unter www.psychotherapiecharta.ch eingesehen werden.

Wissenschaftskolloquien

Seit Bestehen der Charta vertreten wir den Anspruch, dass die ihr angeschlossenen Ausbildungsinstitute wissenschaftlich haltbare Psychotherapie lehren und praktizieren. Zunächst wurde jede Institution mit dem generellen Vorbehalt aufgenommen, dass ihre Wissenschaftlichkeit später beurteilt werde.

Seit zehn Jahren experimentieren wir mit Verfahrensformen, wie dieser Anspruch nach innen und nach außen transparent und nachvollziehbar einzulösen sei. Insbesondere erwies sich auch ein Vorgehen, wonach Experten die Wissenschaftlichkeit der Institutionen beurteilen sollten, als undurchführbar, weil mit der Wahl der Experten bereits von vornherein festgelegt worden wäre, welches Verständnis von Wissenschaft miteinbezogen und welches ausgeschlossen würde.

Nachdem die in einer ersten Enquête 1995 erhobenen Daten vor allem die Heterogenität der Denktraditionen hinter den einzelnen psychotherapeutischen Ansätzen und Methoden kenntlich gemacht hatten, wurde deutlich, dass die Diskussion tiefer ansetzen musste als beim Wissenschaftsbegriff der einzelnen Therapierichtungen. Denn je nach Menschenbild und Kulturtradition sind auch die Vorstellungen davon, was „Tatsachen“ sind und welche Verfahren und Methoden zu Erkenntnissen führen, sehr unterschiedlich.

In dieser Lage wurden die Wissenschaftskolloquien konzipiert. Die einzelnen Schritte, die zu den Wissenschaftskolloquien führten, hat Rudolf Buchmann in seinem Übersichtsartikel im Supplement des Forum Vol. 8 No. 1 2000 nachgezeichnet. Es bestand die Hoffnung, dass Kolloquien und die sich in ihnen vollziehenden Prozesse aus den Aporien herausführen könnten, die sich aus unterschiedlichen Wissenschaftsverständnissen ergeben, wenn über deren Gültigkeit und Reichweite entschieden werden soll.

Aus dem sich selbst konstituierenden Prozess der Wissenschaftskolloquien ist

ein Verfahren hervorgegangen, in dem die Teilnehmenden sich über weite Strecken den Anregungen und Herausforderungen eines Polyloges stellen und sich gemeinsame Strukturen des Austausches schaffen. Delegierte aller Institutionen und Verbände erstellten einen Themenkatalog (vgl. Anhang). Jedes Kolloquium widmete sich einem oder mehreren Themen. Jede Institution legte für jedes der acht ganztägigen Kolloquien auf maximal fünf Seiten die eigene Position dar. In der Darstellung waren die Verfasser frei. Bedingung war allein, dass alle für den jeweiligen Termin vorgegebenen Themen angesprochen wurden. Man konnte auch begründen, weshalb eine Institution zu einem bestimmten Thema nichts sagen will oder kann, bzw. dass sie das Thema nicht sinnvoll oder falsch formuliert findet.

Bei den Kolloquien wurden jeweils in einer ersten Runde Feedbacks zu den thematischen Stellungnahmen gesammelt, wobei der Text jeder Institution während ca. 5 Minuten im Mittelpunkt stand. In zwei weiteren Runden wurden aufgrund der Themen und der Texte einzelne Fragen aufgegriffen und diskutiert. Alle Feedbacks und die nachfolgenden Diskussionen wurden auf Tonband aufgezeichnet und protokolliert. Dieser Prozess ist nicht abgeschlossen. Im Sinne einer Selbstverpflichtung wollen die Charta-Institute diese Kolloquien beibehalten als ständige Einrichtung, in der die Wissenschaftskultur verbindlich gepflegt wird.

So wollen wir uns der Herausforderung stellen, das Wirken des Charta-Prozesses und die Erkenntnisse aus den Wissenschaftskolloquien nachvollziehbar und transparent zu machen. Eher skeptisch beobachtenden Umfeldern möchten wir unser Paradigma der Kooperation, der gegenseitigen Wertschätzung und Unterstützung auch kontroverser Forschungsansätze und Wissenschaftsverständnisse vermitteln. Da wir in unseren Reihen VertreterInnen der verschiedensten Menschen- und Weltbilder haben, einigten wir uns darauf, unsere wissenschaftliche Position analog der bereits existierenden Charta in einem Positionspapier schriftlich festzulegen. Ziel ist es, zu einer gemeinsamen Begrifflichkeit zu finden, ein Programm für wissenschaftliche Unternehmungen der Charta zu formulieren und Kriterien erwartbarer eigener wissenschaftlicher Anstrengung unter Ein-

bezug von Forschungsergebnissen anderer Provenienz für Mitglieder festzuschreiben.

Prozess und Polylog

Die an den Wissenschaftskolloquien Teilnehmenden entschieden sich für ein Verfahren, das dem Prozess und der inhaltlichen Neugier, Kompetenz und wissenschaftlichen Beschlagenheit der Anwesenden vertraut, und sie konnten die selbstorganisierende Kraft, die dieser Prozess immer wieder hervorbrachte, erleben. Die Teilnehmenden haben sich persönlich besser kennen, schätzen und einschätzen gelernt, und sie haben ihre Gesprächsbereitschaft und Gesprächsfähigkeit erweitert, was zu klaren Profilen sachlicher Differenzen wie auch zu überraschenden Ahnungen möglicher Gemeinsamkeiten führte. Trotz häufiger Kontroversen und etlicher Stagnationen wurden doch die jeweils nächsten Schritte in großer Einmütigkeit erkannt und beschlossen. In ganz ähnlicher Dynamik verliefen die Diskussionen in der die Kolloquien vor- und nachbereitenden Arbeitsgruppe, welche diese Einleitung ins Themenheft gemeinsam verantwortet. Mit der Zeit entwickelte sich der Prozess zunehmend selbstorganisierend: das Verfahren produzierte Antworten und Zwischenergebnisse, aber auch neue Fragen, die wieder die Suche nach verbesserten Verfahren in Gang setzten. Das Vertrauen wuchs, dass die Gesamtgruppe der in der Regel 35–60 Teilnehmenden Wege und Verfahren finden würde, den Prozess weiterzubefördern. Die Diskussionskultur entwickelte sich in einem erfreulichen Maß und erlaubte auch, dass heiklere Themen und Fragen auftauchen und in diesem Gefäß „gehalten“ werden konnten. Zu beobachten war auch eine kontinuierliche Qualitätssteigerung der Texteingaben bei den verschiedenen Institutionen. In diesem Sinne kann der durchlaufene Prozess selber als wissenschaftliche Veranstaltung bezeichnet werden.

Die Charta-Philosophie richtet sich auf Entwicklung und zielt nicht auf Beurteilung oder Ausschluss. Der Entwicklung der Wissenschaftskultur wird daher viel Raum gegeben, denn sie kann helfen, gemeinsame Forschungen über verschiedene Schulen hinweg zu organisieren und zu finanzieren. Durch ein gemeinsam verfasstes wissenschaftli-

ches Positionspapier und eine verbindlich gepflegte Wissenschaftskultur soll die Schweizer Charta für Psychotherapie geeignete Instrumente erhalten, um mit andern Körperschaften und Forschenden ins Gespräch zu kommen.

Vorläufige Ergebnisse

Weiterentwicklung der Charta-Mitglieder

Ein bedeutendes Resultat der Wissenschaftskolloquien sind neben den für die Kolloquien entstandenen Texten die Rück- und Auswirkungen der Kolloquiumsdiskussionen auf die Institute. In vielen Institutionen wurde durch dieses Verfahren die interne Diskussion befruchtet oder sogar erst entfacht. Verschiedene Fachrichtungen berichteten, dass der Themenkatalog sowie eigene Texte auch über die Landesgrenzen hinaus fruchtbar wurden. Internationale Korrespondenz und Tagungsthemen wurden angestoßen, welche die Institutionen intern weitergebracht haben.

Außerdem entstanden durch die inhaltliche Vertiefung der Themen, durch das neugierige Befragen von Begriffen und Hintergrundannahmen mit der Zeit „Wahlverwandtschaften“ zwischen Instituten, die nicht einmal zu einem gemeinsamen Mainstream gehörten. Das führte zu interessanten schulensübergreifenden Projekten und vertiefter Zusammenarbeit.

Positionspapier zur wissenschaftlichen Psychotherapie

Aufgrund der erarbeiteten Gesprächskultur, der textlichen Vorarbeiten und der Diskussionen der Themen „Wissenschaft und Forschung“ sind wir heute bereit und in der Lage, einen gemeinsamen Text zu verfassen. Nach mehrjähriger Erfahrung mit den Kolloquien könnte nun gelingen, was bei den ersten Versuchen (Enquêtes, Expertenrunden) nicht möglich war.

Basisdokumentation

Ein erstes gemeinsames Forschungsprojekt – auf der Basis freiwilliger Beteiligung der Chartamitglieder – stellt eine großangelegte Untersuchung über die geografische und schulenspezifische Verteilung der Psychotherapie in der Schweiz dar, die auch die Patienten und

Patientinnen umfasst. Es handelt sich dabei um die bisher umfassendste Erfassung in der Schweiz, welche auch vom Bundesamt für Sozialversicherung (BSV) zur Kenntnis genommen wird. Die Resultate dieses Projektes werden im nächsten Psychotherapie Forum ausführlich dargestellt.

Selbstdarstellungen der Psychotherapierichtungen

Ein Resultat der Wissenschaftskolloquien halten Sie in Händen. Es war uns ein Anliegen, dass die Mitglieder der Charta sich nicht nur intern, sondern auch nach außen in der Landschaft der Psychotherapieschulen positionieren. Der Idee, einer umfangreicheren Selbstdarstellung Raum zu geben, stellte sich bald einmal der beschränkte Umfang eines Themenheftes entgegen. Um Vergleichbarkeit der Ansätze herzustellen, beschränkten wir uns auf einzelne zentrale Themen, wie sie sich im Kolloquiumsprozess herausgeschält haben.

Von grundlegender Bedeutung erwies sich das Menschenbild. Von ihm leiten sich die meisten Aussagen über Therapie und Technik, aber auch Forschungsvorstellungen ab. Von hier aus wird auch das Gesundheits- und Krankheitsverständnis der Therapierichtungen vergleichbar. Als Kern unserer Arbeit steht aber sicher das jeweilige Verständnis der eigenen Therapiemethode im Zentrum der Darstellung.

Anhang

Der Themenkatalog

1. Verhältnis von Wissenschaft, Theorie, Forschung und Praxis
 - 1.1. Ihr Wissenschaftsbegriff und Ihre Erkenntnistheorie
 - 1.2. Prozesse der Theoriebildung (Tradition, Weiterentwicklung, aktuelle Lehrmeinung)
 - 1.3. Zur Bedeutung des Menschen- und Weltbildes
 - 1.4. Einbezug wissenschaftlicher Grundlagen für Ihren Therapie- und Theorieansatz, Praxis und Lehre
2. Was wird erforscht/untersucht?
 - 2.1. Gesundheitsverständnis, Krankheitsverständnis, Behandlungswürdigkeit
 - 2.2. Therapieverständnis
 - 2.2.1. Ziele der Psychotherapie

- 2.2.2. Wirkung, Wirkfaktoren, Grenzen
- 2.2.3. Therapeutische Beziehung
- 2.3. Theorie als Forschungsgegenstand
- 2.4. Erforschung des soziopsychosomatischen Feldes
- 2.5. Interdisziplinäre Forschung
- 3. Wie wird geforscht?: Forschungsmethoden, Erkenntnismethoden (Forschungspraxis)
 - 3.1. Verhältnis der Untersuchungsmethoden zu Erkenntnistheorie und Wissenschaftsbegriff
 - 3.2. Forschungsmethoden in ihrem Forschungsansatz, mit welchen Mitteln wird geforscht?
- 4. Wozu, in welchem Interesse wird geforscht?
 - 4.1. Erkenntniszweck
 - 4.2. Stellenwert der Forschung innerhalb der Ausbildung
 - 4.3. Stellenwert von Forschungsergebnissen, die nicht in der eigenen Therapierichtung erarbeitet wurden
- 5. Wer forscht und in wessen Auftrag wird geforscht?
 - 5.1. Institutionalierungsgrad/-form der Forschung
 - 5.2. Organisation der Forschung. (Forschungsbetrieb)
 - 5.3. Institutionalisierung der Vermittlung der Forschungsergebnisse
- 6. Auswirkung der Forschung
 - 6.1. Auf die Theoriebildung
 - 6.2. Vermittlungsmethoden der Forschungsergebnisse
 - 6.2.1. Nach innen (auf Ihre Therapieausbildung; auf die therapeutische Praxis; Fachpublikation)
 - 6.2.2. Nach außen (Kommunikation mit anderen Therapierichtungen; Kommunikation mit anderen Disziplinen (Fachniveau); Kommunikation in die breitere Öffentlichkeit (Populärniveau, Medienarbeit)

Barbara Auer, Rudolf Buchmann, Markus Fischer, Arnold Frauenfelder, Christiane Geiser Juchli, Noemi Holtz, Hans Ruedi Hunter et Mario Schlegel

Les colloques scientifiques de la Charte suisse pour la psychothérapie

Vous trouverez dans le présent numéro les prises de position de 19 courants de psychothérapie, en rapport avec quatre thèmes convenus d'avance. Tous ces courants sont membres de la Charte suisse pour la psychothérapie.

Cette dernière avait exigé de tous ses membres qu'ils lui fournissent une présentation de soi ; c'est de là que sont nés les textes ci-dessous. Il avait été demandé aux institutions de formation de commenter le caractère scientifique de la méthode qu'elles pratiquent ; huit colloques d'un jour ont été organisés au cours des deux dernières années, qui ont impliqué de nombreux dialogues (ou polylogues !) et un intense affrontement. Des prises de position devaient être envoyées avant chaque colloque, concernant un segment donné de la liste des thèmes (voir annexe) ; ces textes furent alors débattus. Le présent numéro doit fournir à un plus grand nombre de personnes l'occasion de se faire une idée des acquis de la démarche.

En vue de faciliter la comparaison entre le point de vue de différents courants nous n'avons retenu ici que quatre domaines. Chaque institution dispose d'une page double et le format choisi

pour la présentation des réflexions devrait inciter le lecteur à suivre un thème de manière transversale. Les aspects sélectionnés sont les suivants : présentation de l'institution et de son appartenance, son image de l'humain, sa conception de la santé et de la maladie, ainsi que sa manière d'envisager la thérapie. Pour des textes plus détaillés veuillez consulter notre revue Internet ASPEKTE (www.psychotherapieaspekte.ch).

Les descriptions présentées ici mettent d'une part en évidence l'état actuel de notre débat scientifique. Un excellent travail a été accompli lors des colloques, sans lequel il n'aurait pas été possible de présenter sous cette forme les contributions de courants très différents les uns des autres. Il est clair que, d'autre part, la juxtaposition systématique de ces énoncés contraste avec la dynamique d'un processus qui ne vise pas d'objectif définitif : il a été procédé de manière circulaire, en une spirale permettant d'aborder différents niveaux de connaissance – écouter, fournir un feedback, poser des questions, se laisser mettre en question, formuler et accepter la critique, chercher à saisir l'Autre ...

Antécédents, visée et objectifs

Pour mettre plus clairement en évidence la place occupée par les colloques au sein de tout un processus, nous esquissons d'abord brièvement l'établissement et l'évolution de la Charte suisse pour la psychothérapie :

Origines

En 1989, des représentants de différents courants de psychothérapie de types psychologie des profondeurs et humaniste s'associèrent pour œuvrer en vue de surmonter la guerre des tranchées qui avait régné jusqu'alors et d'adopter une nouvelle attitude faite de coopération et de soutien mutuel. La question ne devait plus être « qui est le meilleur et comment puis-je prouver que les autres sont des

Co-responsables du comité scientifique:
 Dr. phil. Rudolf Buchmann,
rudolf.buchmann@swissonline.ch,
 Mario Schlegel, m.schlegel@bluewin.ch;
 Schweizer Charta für Psychotherapie,
 Engelgasse 5, CH-9000 Saint-Gall, Suisse,
www.psychotherapiecharta.ch,
 e-mail: charta@psychotherapie.ch

incapables?», mais bien «quelles connaissances valables les autres ont-ils acquis et comment pouvons-nous démontrer, ensemble, que la diversité des courants psychothérapeutiques représente une valeur sûre pour la société et le domaine de la santé?». Notons que, malheureusement, aujourd'hui encore les courants d'orientation thérapie du comportement n'acceptent pas de participer à ce discours.

Dispositions concernant la gestion de qualité

L'idée rencontra rapidement un large écho et, en 1991, les participants approuvèrent un texte de base intitulé «Charte pour la psychothérapie», dans lequel ils fixaient des définitions communes de concepts tels que «psychothérapie» et «science». De plus, ce premier texte contenait déjà des standards minimums concernant la formation de base (donc les critères d'accès à la formation spécialisée), ainsi que l'organisation des institutions de formation, leur infrastructure et les qualifications des formateurs. Par la suite cette Charte influença considérablement l'Association Européenne de Psychothérapie (AEP) au moment où celle-ci élaborait ses propres dispositions. Le texte de la Charte se trouve sur Internet, sous www.psychotherapiecharta.ch.

Aujourd'hui, la Charte n'est plus seulement une simple convention liant ses membres; elle est une association faïtière ayant pour objectif de promouvoir la qualité au niveau de la formation, de l'approche scientifique et de la pratique. Des règles d'éthique furent élaborées et ratifiées en 1995, permettant de garantir encore mieux la qualité des traitements. Elles contiennent également des «standards minimums» concernant les institutions membres et indiquant comment leurs commissions d'éthique doivent concevoir leurs activités. Elles énoncent clairement l'attitude et le comportement exigés des thérapeutes et formateurs, offrant ainsi une protection aux patients et aux candidats à la formation et une orientation à toutes les personnes concernées. Un débat a actuellement lieu concernant l'éthique dans le contexte de la recherche, qui doit aboutir à un complément des règles mentionnées.

Ces textes ont été ratifiés au sein de toutes les institutions membres; en les

signant, elles se sont engagées à ce que tous leurs membres les respectent. Un comité des normes s'assure qu'il en va bien ainsi en soumettant tous les trois ans chaque institution à un examen.

Formation de base des psychothérapeutes et filière complémentaire

Pour des raisons d'ordre scientifique la Charte continue à considérer qu'il est important que la formation spécialisée soit accessible sur des bases larges, c'est-à-dire à partir de différentes disciplines scientifiques. Le savoir acquis par des biologistes, des pédagogues, des philologues, des théologiens, etc. peut permettre d'éviter que les psychothérapeutes ne se «sur-spécialisent», dans le sens où ceux d'entre eux qui ont suivi une formation de base autre que la psychologie ou la médecine contribuent des dimensions différentes aux débats. D'un autre côté, la Charte a admis le bien-fondé des exigences selon lesquelles il fallait que les psychothérapeutes disposent de connaissances de base en psychologie, correspondant à l'état actuel de la recherche. Elle a donc créé la «filière complémentaire en sciences psychothérapeutiques», dont les enseignants sont tous professeurs aux universités; celle-ci permet aux personnes ayant un diplôme universitaire dans une branche autre que la psychologie d'acquérir des qualifications dans les domaines pertinents du point de vue de la psychothérapie, l'enseignement étant suivi soit avant, soit pendant la formation spécialisée. Une liste des branches et des enseignants associés à la filière complémentaire peut être consultée sous www.psychotherapiecharta.ch.

Colloques scientifiques

Depuis que la Charte existe, elle œuvre pour que les instituts de formation qui lui sont affiliés enseignent et pratiquent une psychothérapie fondée scientifiquement. Au début, les différentes institutions ne furent admises comme membres que «sous réserve scientifique», l'évaluation du fondement scientifique de leur approche devant être accomplie plus tard.

Depuis dix ans, nous expérimentons pour trouver des formes de procédure qui permettent de satisfaire à cette exigence de manière transparente et intel-

ligible, au niveau interne comme au niveau externe. Il s'avéra en particulier qu'il ne serait pas possible d'utiliser une procédure au cours de laquelle des experts évalueraient cette dimension pour les différentes institutions; en effet, le choix même des experts impliquerait que l'on sélectionne d'avance une perception donnée de la science et en exclue d'autres.

Une première enquête menée en 1995 ayant montré que les différentes approches et méthodes psychothérapeutiques se fondent sur des modes de pensée hétérogènes, il devint clair que le débat devrait se situer à un niveau plus profond que celui de la manière dont les différents courants définissent leur concept scientifique. En effet, selon l'image de l'homme et la tradition culturelle auxquelles ils se réfèrent, ils perçoivent de manière différente ce que sont des «faits» et quelles sont les procédures et méthodes qui permettent d'en dériver des connaissances.

C'est dans cette situation que les colloques scientifiques furent conçus. Dans un article de synthèse publié dans le supplément du Forum (vol. 8, no. 1, 2000) Rudolf Buchmann a décrit les différentes étapes ayant mené à l'organisation des colloques. On espérait que les processus les accompagnant pourraient permettre de surmonter les difficultés – ou plus exactement les apories – issues du fait que les différents membres conçoivent la démarche scientifique autrement, pour évaluer la validité et la portée de chaque approche.

Le processus au cours duquel les colloques scientifiques se sont élaborés a généré une procédure permettant aux participants de se laisser interpellés par les idées et défis inhérents à un débat commun et de créer des structures adéquates d'échange. Les délégués de toutes les institutions et associations préparèrent une liste de thèmes (cf. annexe). Chaque colloque fut consacré à un ou plusieurs d'entre eux. Avant chacun des huit colloques d'un jour, chaque institution envoya une prise de position de cinq pages au maximum. Le format de la présentation était libre, la seule condition étant que tous les thèmes prévus pour le colloque en question soient abordés. Il était également possible de refuser de traiter un thème, en justifiant ce choix (rien à dire, par exemple, ou l'institution considère que le thème est mal formulé).

Lors des colloques, une première partie fut consacrée à la collection de feedbacks concernant les prises de position, cinq minutes environ étant consacrées au texte de chaque institution. Lors d'un deuxième tour, des questions issues des textes furent posées et débattues. Tous les échanges furent enregistrés sur magnétoscope et des procès-verbaux furent rédigés. Ce processus n'est pas encore terminé. Les instituts de la Charte ont décidé de continuer à tenir ces colloques sur une base permanente, contribuant ainsi à entretenir une culture scientifique.

Nous relevons donc le défi consistant à présenter de manière claire et transparente les effets qu'a eu le processus de la Charte, ainsi que les connaissances acquises lors des colloques scientifiques. Il se peut que d'aucuns soient sceptiques – ceci ne nous empêchera pas de diffuser nos paradigmes (coopération, respect mutuel et soutien apporté même à des approches controversées) et la manière dont nous concevons la démarche scientifique. La Charte compte des représentants de courants très divers, dont chacun a une image différente de l'homme et du cosmos ; nous nous sommes donc mis d'accord pour rédiger un texte qui, de manière analogue au texte de la Charte, définira notre position scientifique. Ce faisant, nous visons à trouver des concepts communs, à élaborer un programme sur lequel se fonderont les démarches scientifiques entreprises par la Charte et à définir des critères permettant à nos membres de mener des travaux scientifiques évaluables à partir de leurs résultats.

Processus et dialogues multiples

Les participants aux colloques scientifiques ont choisi une procédure permettant d'exploiter la dynamique d'un processus, ainsi que la curiosité, les compétences et les connaissances scientifiques des personnes présentes ; il est de fait qu'ils ont souvent constaté que ce processus produisait constamment des énergies qui s'autorégulaient. De plus, ils ont appris à se connaître et à s'apprécier sur un plan humain ; ils se sont progressivement ouverts au dialogue et ont développé leur compétence à formuler, ce qui a permis de décrire clairement les différences objectives mais

aussi de découvrir avec étonnement certains points communs potentiels. Les controverses ont été nombreuses et les échanges ont parfois stagné ; ceci n'a pas empêché les participants d'approuver à chaque fois l'étape suivante. Notons que les discussions au cours desquelles un groupe de travail (les auteurs du présent article) a préparé les colloques et dépouillé leurs résultats se sont déroulées de manière très similaire. Avec le temps, le processus s'est de plus en plus organisé lui-même : la démarche produisait des réponses et des résultats provisoires, mais aussi de nouvelles questions exigeant que la procédure évolue. On commença à envisager avec confiance la possibilité que les 35 à 60 participants aux colloques trouvent des moyens de poursuivre le processus. La culture des débats évolua de manière très positive, ce qui permit de formuler des thèmes et questions plus délicates et de les « contenir » au sein du groupe. Remarquons également que la qualité des textes fournis par les différentes institutions n'a cessé de s'améliorer. Dans ce sens, on peut considérer que le processus lui-même a été démarche scientifique.

La philosophie soutenue par la Charte table sur le développement et non pas sur des jugements ou sur des exclusions. On y accorde donc beaucoup de place à l'établissement d'une culture scientifique qui pourra aider à organiser des recherches auxquelles participeront et que financeront différents courants. La rédaction d'un texte et l'acceptation explicite d'une culture scientifique spécifique doit fournir à la Charte suisse pour la psychothérapie des outils qui lui permettront d'amorcer un dialogue avec d'autres organismes et chercheurs.

Résultats provisoires

Développement continu des membres de la Charte

La rédaction des textes mise à part, l'un des résultats importants des colloques scientifiques a été l'effet des débats sur les instituts. Au sein de nombre d'entre eux, le débat interne en a été fructifié et parfois même lancé. Différentes personnes nous ont fait savoir que la liste des thèmes et les textes ont inspiré des démarches même à l'étranger. Des échanges de courriers et le choix de thèmes

pour des rencontres en ont été influencés, et ceci a permis aux institutions de se développer.

De plus, des instituts n'appartenant même pas au même courant ont choisi de conclure des « alliances entre familles », en conséquence des débats au cours desquels les thèmes ont été approfondis et des questions et hypothèses examinées avec curiosité. Ceci a conduit à la mise en place de projets entre courants et a permis d'intensifier la collaboration entre ces derniers.

Prises de position quant à la psychothérapie scientifique

L'établissement d'une culture de débat, la rédaction de textes et la discussion des thèmes « science et recherche » nous permettent maintenant de rédiger un texte commun. L'expérience de plusieurs années qu'ont fournie les colloques rend possible ce qui s'était révélé irréalisable lors des premières tentatives (enquêtes, débats entre experts).

Documentation de base

Un premier projet de recherche commun a été réalisé, avec la participation facultative des membres de la Charte. Il s'agissait d'examiner à grande échelle la répartition géographique de la psychothérapie en Suisse, avec indication de la présence des différents courants, patients en traitement compris. Il s'agit d'une des enquêtes les plus complètes effectuées à ce jour en Suisse et l'Office fédéral des assurances sociales (OFAS) en a pris connaissance. Une analyse plus complète des résultats sera présentée dans le prochain numéro du Psychothérapie Forum.

Présentation de soi des différents courants de psychothérapie

Vous avez entre les mains l'un des produits des colloques scientifiques. Nous souhaitons que les membres de la Charte se positionnent clairement dans le contexte des différents courants de psychothérapie, au lieu de ne s'identifier qu'à un niveau interne. Il s'avérera rapidement que la place à disposition ne permettrait pas de présenter des descriptions détaillées. Pour faciliter la comparaison entre approches, nous

nous sommes concentrés sur quelques thèmes centraux, tels qu'ils se sont cristallisés lors du processus des colloques.

Il est apparu que « l'image de l'homme » formulée par un courant donné joue un rôle central : c'est d'elle que sont dérivés la plupart des énoncés en rapport avec la thérapie et la technique, mais aussi avec la recherche. A partir de là, il devient possible de comparer la manière dont les différents courants conçoivent la santé et la maladie. Il reste que notre présentation se focalise essentiellement sur la perception qu'a chaque courant de sa propre méthode.

Annexe

La liste des thèmes

- | | | |
|--|--|---|
| <ol style="list-style-type: none"> 1. Rapports entre science, théorie, recherche et pratique <ol style="list-style-type: none"> 1.1. Votre concept scientifique et votre épistémologie 1.2. Processus d'élaboration d'une théorie (tradition, évolution, position actuelle) 1.3. La signification de votre image de l'homme et du monde | <ol style="list-style-type: none"> 1.4. Manière dont des fondements scientifiques sont pris en compte dans votre approche thérapeutique et théorique, dans votre pratique et enseignement 2. Quels sont vos objets de recherche / de réflexion ? <ol style="list-style-type: none"> 2.1. Conception de la santé et de la maladie, indication du traitement 2.2. Conception de la thérapie <ol style="list-style-type: none"> 2.2.1. Objectifs de la psychothérapie 2.2.2. Effets, facteurs agissants, limites 2.2.3. Relation thérapeutique 2.3. La théorie en tant qu'objet de recherche 2.4. Recherche concernant le domaine socio-psycho-somatique 2.5. Recherche interdisciplinaire 3. Comment la recherche est-elle pratiquée : méthodes, acquisition de connaissances (pratique de la recherche) <ol style="list-style-type: none"> 3.1. Rapports entre les méthodes de recherche, l'épistémologie et le concept scientifique 3.2. Méthodes de recherche dans le contexte de votre approche : quels sont les moyens utilisés ? | <ol style="list-style-type: none"> 4. Dans quel but, dans l'intérêt de qui la recherche est-elle pratiquée ? <ol style="list-style-type: none"> 4.1. Acquisition d'un savoir 4.2. Importance de la recherche dans le contexte de la formation 4.3. Importance des résultats d'études qui n'ont pas été acquis dans votre propre courant 5. Qui pratique la recherche ? Quels en sont les mandataires ? <ol style="list-style-type: none"> 5.1. Degré et formes d'institutionnalisation de la recherche 5.2. Organisation de la recherche 5.3. Manière dont les résultats acquis sont diffusés (sous forme institutionnalisée) 6. Conséquences de la recherche <ol style="list-style-type: none"> 6.1. Au niveau de l'élaboration d'une théorie 6.2. Méthodes pratiquées pour diffuser les résultats de la recherche <ol style="list-style-type: none"> 6.2.1. Au sein de votre courant (formation, pratique thérapeutique, publications spécialisées) 6.2.2. Envers l'extérieur (communication avec d'autres courants, avec d'autres disciplines [niveau spécialisé], avec un plus large public [popularisation, collaboration avec les médias]) |
|--|--|---|